

»Pflegebedürftig« in der »Gesundheitsgesellschaft«

Tagung vom 26.–28. März 2009 in Halle (Saale)

**Nachbarschaftliche und kommunale Begegnungs- und  
Freizeitkontexte zwischen Senior/innen, Kindern und  
Jugendlichen**

*Martin Stummbaum und Margit Stein*

HERAUSGEBER: JOHANN BEHRENS

REDAKTION & GESTALTUNG: GERO LANGER & MARIA GIRBIG

8. JAHRGANG  
ISSN 1610-7268

**42**

Vor der Veröffentlichung werden Beiträge im üblichen »peer review«-Verfahren auf ihre Publikationswürdigkeit hin begutachtet. Außer der anonymen Beurteilung der Publikationswürdigkeit geben die Gutachtenden in der Regel Anregungen für Verbesserungen an die Autorinnen und Autoren. Die Aufnahme der Anregungen wird nicht in einer zweiten Begutachtungsrunde geprüft. Daher kann nicht notwendigerweise davon ausgegangen werden, daß die publizierten Fassungen allen Anregungen der Gutachtenden entsprechen. Die Verantwortung für die publizierte Fassung liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Die Nutzung der Zeitschrift und der in ihr enthaltenen Beiträge ist insoweit frei, als nichtkommerziell handelnden Personen, Firmen, Einrichtungen etc. ein begrenztes Recht auf nichtkommerzielle Nutzung und Vervielfältigung in analoger und digitaler Form eingeräumt wird. Das betrifft das Laden und Speichern auf binäre Datenträger sowie das Ausdrucken und Kopieren auf Papier. Dabei obliegt dem Nutzer stets die vollständige Angabe der Herkunft, bei elektronischer Nutzung auch die Sicherung dieser Bestimmungen.

Es besteht – außer im Rahmen wissenschaftlicher und schulischer Veranstaltungen öffentlicher Träger – kein Recht auf Verbreitung. Es besteht kein Recht zur öffentlichen Wiedergabe. Das Verbot schließt das Bereithalten zum Abruf im Internet, die Verbreitung über Newsgroups und per Mailinglisten ein, soweit dies durch die Redaktion – oder durch den/die Urheber des betreffenden Beitrags – nicht ausdrücklich genehmigt wurde. Darüber hinausgehende Nutzungen und Verwertungen sind ohne Zustimmung des Urhebers unzulässig und strafbar.

Eine Produktbezeichnung kann markenrechtlich geschützt sein, auch wenn bei ihrer Verwendung das Zeichen ® oder ein anderer Hinweis fehlen sollte. Die angegebenen Dosierungen sollten mit den Angaben der Produkthersteller verglichen werden. Für Angaben über Dosierungen und Applikationsformen kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesetzt mit L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X 2<sub>ε</sub> in der Stempel Garamond

Redaktionsschluß: 3. Juli 2009

#### IMPRESSUM

Die »Halleschen Beiträge zur Gesundheits- und Pflegewissenschaft« werden herausgegeben von Prof. Dr. phil. habil. Johann Behrens  
Redaktion & Gestaltung: Dr. Gero Langer

Kontakt: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg · Medizinische Fakultät · Institut für Gesundheits- und Pflegewissenschaft ·  
German Center for Evidence-based Nursing · Magdeburger Straße 8 · 06112 Halle/Saale · Deutschland

Telefon 0345 – 557 4454 · Fax 0345 – 557 4471 · E-Mail [gero.langer@medizin.uni-halle.de](mailto:gero.langer@medizin.uni-halle.de)

Website <http://www.medizin.uni-halle.de/pflegewissenschaft/index.php?id=341>

ISSN 1610-7268

Alle Rechte vorbehalten.

© Prof. Dr. Johann Behrens, Halle/Saale, Deutschland

## Inhaltsverzeichnis

1	Einsamkeit und Isolation der marginalisierten Gruppen der älteren und der jungen Menschen in der Gesellschaft	5
2	Vorurteile gegenüber den marginalisierten Gruppen der Alten und der Jugend	7
3	Bürgerschaftliches Engagement im intergenerativen Kontext	8
4	Austauschtheoretische Überlegungen zum bürgerschaftlichen Engagement zwischen den Generationen	10
5	Nachbarschaftliche und kommunale Begegnungs- und Freizeitkontexte zwischen älteren und jüngeren Menschen	11
	<b>Literatur</b>	<b>14</b>

## Zusammenfassung

Die gegenwärtige gesellschaftliche Situation sowie Prozesse der Globalisierung, Flexibilisierung und Mobilisierung begünstigen ein stark alterssegregiertes Leben. Dieses trägt u.a. zu Separations- und Isolationstendenzen zwischen den Bevölkerungsgruppen der älteren und der jungen Menschen bei, was sich an vier gesellschaftlichen Trends verdeutlichen lässt: Erstens leben zunehmend mehr ältere Menschen infolge von Verwitwung, sinkender Heiratsrate und der Abnahme des Zusammenlebens mit den Kindern alleine. Zweitens wachsen Kinder in Deutschland in zunehmendem Maße als Einzelkinder auf und leben mit den Eltern ohne Kontakt zur älteren Generation in der Kernfamilie. Nachbarschaften sind drittens in zunehmendem Maße stark altershomogen aufgebaut, was die mangelnden Kontaktmöglichkeiten zwischen Jung und Alt weiter schwächt. Zudem verbringen Menschen viertens in unterschiedlichem Lebensalter in stets verstärktem Maße ihre Zeit in Institutionen, die sich speziell an eine Altersgruppe richten und somit zu einer weiteren Segregierung der Altersgruppen beitragen.

Intergenerative Kontakte und Begegnungen werden als Beitrag zum Abbau von Isolation und Vorurteilen zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen diskutiert. Durch die Überfrachtung mit Erwartungen und Ansprüchen hinsichtlich Bürgerschaftlichen Engagements können intergenerative Begegnungen und Kontakte jedoch stark belastet werden und damit an Leichtigkeit und Unbeschwertheit verlieren.

Deshalb ist es bedeutsam, Möglichkeiten der Begegnung zwischen älteren und jüngeren Menschen zu finden, die nicht durch übergeordnete Erwartungen belastet werden. Gewichtige Impulse werden hierbei von der Spiel- und Freizeitforschung erwartet.

Der Artikel thematisiert abschließend im Spiel- und Freizeitkontext angesiedelte Ansätze, um die Begegnung und den Kontakt zwischen jungen und älteren Menschen jenseits

der Erwartungs- und Anforderungssettings des Bürgerschaftlichen Engagements zu ermöglichen.

---

---

## Abstract

Current society along with processes such as globalization and mobility support a life segregating age groups. This contributes to isolation of the marginalized groups of the aged and the youth in society. This development is primarily based on four tendencies of modern society: First an increasing number of older people live alone due to the death of the partner, sinking marriage rates and a decrease of living together with children. Second the number of children increases that grow up as only children and live with parents in the nuclear family without contact to the older generation. Third neighbourhoods are increasingly age homogeneous, which also contributes to weak and often lacking contact between young and old. Forth more and more persons spend their time in institutions which are bound to a special age group and therefore foster age segregation as well.

Therefore it is important to find possibilities of coming together for older and younger people. Important impulses are therefore expected by the play and leisure research. The article therefore discusses a broad variety of possibilities to confront isolation of aged and young people basing on research within the domains of intergenerational play and leisure activities.

---

---

## Schlagworte

- Spiel und Freizeitgestaltung
  - Bürgerschaftliches Engagement
  - Intergenerationenkontakt
  - ältere Menschen
  - Kinder und Jugendliche
  - Play and leisure activities
  - commitment
  - intergeneration contact
  - older humans
  - children and youth
- 
- 

## Über die Autoren

Martin Stummbaum ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Prof. Dr. phil. habil. Margit Stein ist Professorin im Fachbereich Gesundheitswesen und Sozialwesen der Fachhochschule Nordhausen

---

---

## **1 Einsamkeit und Isolation der marginalisierten Gruppen der älteren und der jungen Menschen in der Gesellschaft**

Das gegenwärtige Gesellschaftsmodell in Deutschland sowie Prozesse wie Globalisierung, Flexibilisierung und Mobilisierung begünstigen ein stark alterssegregiertes Leben.

### **1. Zunehmend mehr ältere Menschen leben infolge von Verwitwung, sinkender Heiratsrate und der Abnahme des Zusammenlebens mit den Kindern alleine.**

Durch die höhere Scheidungsrate, geographische Mobilität und Berufstätigkeit auf der Seite der Kinder, sowie die steigende Anzahl unverheirateter und kinderloser Frauen und die zunehmende Lebenserwartung auf Seiten der Elterngeneration, wird die Lebensumwelt Familie weiter zurückgedrängt, so dass sie heute lediglich noch zu den traditionellen Lebensformen gerechnet wird (Hörl & Rosenmayr, 1983).

Nur noch etwa 0,9% aller Haushalte in Deutschland sind 3-Generationenhaushalte, in welchen Großeltern, Eltern und Kinder in einem Haushalt leben (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, 1997). Im Vergleich dazu beliefen sich diese Zahlen noch 1972 auf 3,3% (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, 1998).

80% der älteren Menschen leben in der eigenen Wohnung, wobei 49,2% der Frauen von 70 bis 74 und 68,2% der Frauen ab 75 in einem Singlehaushalt leben (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, 1997).

40% der allein lebenden älteren Menschen schildern sich als teilweise sozial isoliert (Peukert, 1997). Das Alleinleben wird von 30 und 60% der allein lebenden älteren Menschen als isolierend und einsam erlebt (Institut für Demoskopie Allensbach, 1993). 38% der Seniorinnen und Senioren in einer Erhebung in einer deutschen Kleinstadt wurden als extrem isoliert eingestuft; 9,5% der Untersuchten hatten nur 0 bis 20 Kontakte und 28,5% lediglich 21 bis 60 Kontakte im Monat, wobei hierunter auch flüchtige, ungeplante Kontakte hinzugezählt wurden, wie das Klingeln des Postboten (Welz, 1994).

### **2. Kinder wachsen in Deutschland in zunehmendem Maße als Einzelkinder auf und leben mit den Eltern ohne Kontakt zur älteren Generation in der Kernfamilie.**

Die zunehmende kindliche Isolation wird mit den drei Schlagworten der Radiusverkleinerung des Lebensraums, des Wegbrechens von Mesosystemen, wie von altersheterogenen, gewachsenen Nachbarschaften und Großfamilien, und dem Schlagwort der Verinselung geprägt. Die »Verinselung« der kindlichen Lebenswelt erfolgt durch einen Wandel der Altersstruktur der Bevölkerung, durch die schwindende Kinderzahl und das Einzelkindertum und die Verstärkung.

Bezüglich des Wandels der Altersstruktur sinkt der Anteil der Kinder und Jugendlichen in Deutschland bis zum Jahr 2040 um schätzungsweise 38%, während der Anteil der älteren Menschen kontinuierlich ansteigt (Stein, 2007).

Von 21,3 Millionen Kindern in Deutschland wachsen 30%, also insgesamt 6,5 Millionen Kinder, als Einzelkinder auf. Insgesamt leben nach den Ergebnissen des Mikrozensus vom Mai 2000 6478000 Familien mit einem Einzelkind in Deutschland. Davon leben 2033000 Kinder mit beiden Eltern, 1641000 leben nur mit der Mutter zusammen und 393000 nur

mit dem Vater. Die Einkindfamilie ist die häufigste Familienform in Deutschland und ist im Zunehmen begriffen.

85% der Menschen in Deutschland leben in städtischen Zentren. Der Anteil der Stadtbevölkerung in Deutschland stieg kontinuierlich an von 25% im Jahr 1816 über 55% um 1900 bis zu 85% im Jahr 2008 (Internetseiten des Statistischen Bundesamtes, 2008).

### **3. Nachbarschaften sind in zunehmendem Maße stark altershomogen aufgebaut.**

Während früher Städte und Dörfer organisch wuchsen und die Generationen miteinander lebten, altern nun ganze Wohnviertel gemeinsam. Insbesondere bedingt durch den exzessiven Wohnungsbau in den 1950er und 1960er Jahren bestehen insbesondere an den Stadträndern Eigenheimsiedlungen mit einer Wohnbevölkerung von durchschnittlich über 65 Jahren, welche in den oben genannten Jahren Eigenheime bauten oder erwarben. Ähnliche Entwicklungen zeigen sich in den nun in den letzten Jahren ausgewiesenen Baugebieten, in welchen in altershomogener Struktur Familien mit kleinen Kindern angesiedelt sind und welche dezidiert mit der Altershomogenität der Bevölkerung werben.

Diese Entwicklungen sind auch bedingt durch die Tatsache, dass sich Menschen in erster Linie als Freunde, aber auch als Nachbarn Menschen selben Alters und sozialen Hintergrundes wünschen. Bereits in einer älteren Studie trug Page (1971) metaanalytisch zusammen, welche Altersgruppen ältere Leute sich als Nachbarn wünschen; eine überwältigende Mehrheit von 70% sprach sich für gleich alte Nachbarn aus, während das Zusammenleben in einer altersgemischten Nachbarschaft mit jungen Familien und Kindern als weniger erstrebenswert angesehen wurde. Auch nachbarschaftliche Freundschaften und informelle Gruppen bilden sich fast ausschließlich innerhalb einer Altersgruppe. Nur 4% aller älteren Personen waren in der Umfrage nach Terreberry (1958) mit jungen Nachbarn befreundet.

Die altershomogene Nachbarschaft wandelt sich zunehmend in eine »segregierte« Nachbarschaft, in welcher für ältere Menschen kaum mehr Kontakt zu jüngeren Menschen oder Familien mit Kindern besteht. Umfragen aus den USA belegen, dass solche altersisolierte Nachbarschaften, wie etwa in Seniorenstädten mit geringeren Zufriedenheitswerten einhergehen. Eine Bewohnerin der Seniorenstadt Sun City in Arizona/USA, einer Stadt mit 50.000 Einwohnern über 60 Jahren etwa fragt: »Ist man glücklich in einer Welt ohne Kinder und Jugendliche, glücklich in einer Welt, in deren Kirchen nie getauft und konfirmiert wird?« (Siemon-Netto, 1984, S. 96).

### **4. Zudem verbringen Menschen unterschiedlichen Lebensalter in stets verstärktem Maße ihre Zeit in Institutionen, die sich speziell an eine Altersgruppe richten und somit zu einer weiteren Segregierung der Altersgruppen beitragen.**

Zu solchen altersspezifischen Einrichtungen zählen etwa die Kinderkrippen, Kindergärten, (Ganztages)Schulen und Universitäten auf Seiten der jungen Generation und betreute Wohnanlagen für Senior/innen, Alzentriffs und Alznbüros auf Seiten der älteren Generation. Die Zeit, die absolut in solchen Einrichtungen verbracht wird, steigt stetig an. Zum einen ist es zu begrüßen, wenn durch die Schaffung homogener Gruppen etwa altershomogener Gruppen die Chance neue Freundschaften zu knüpfen maximiert wird

(vgl. Stein & Stummbaum, 2009), andererseits brechen somit natürliche Erfahrungsräume und Kontaktmöglichkeiten mit Menschen anderer Altersgruppen weg.

## 2 Vorurteile gegenüber den marginalisierten Gruppen der Alten und der Jugend

Diese starke Segregierung wirkt sich negativ aus auf das jeweilige Bild, das die ältere Generation von der jüngeren und die jüngere von der älteren Generation zeichnet. Die Phase des höheren Lebensalters und die Phase der Jugend sind die beiden Lebensalter, denen gesellschaftlich mit den meisten Vorurteilen begegnet wird.

Beide Lebensphasen werden mit Begriffen wie marginalisierte Gruppe oder »Quasi-Minoritätengruppe« belegt. Beide flüchten sich häufig folglich in defensive Reaktionen, wie dies teilweise für Minoritätengruppen diskutiert wird. Personen beider Gruppen wenden sich häufig subkulturellen Strukturen zu, die von der Mehrheitsgesellschaft abgegrenzt sind und durch eigenen Normen- und Wertemuster sowie eigenen Kommunikationsstrukturen abgegrenzt sind. Ursprünglich vor allem auf den Bereich der Jugend bezogen werden subkulturelle Phänomene zunehmend auch für ältere Menschen diskutiert (Stein, 2007).

Die *Vorurteile gegenüber Alten* sind umso ausgeprägter je jünger die Person ist, welche das Alter bewertet. Die Bewertungen des hohen Alters fallen umso positiver aus, je näher die Person selbst an der Schwelle zum Alt-Sein stehen. Aber selbst Personen zwischen 63 und 96 Jahren äußerten in einer Befragung zu 42% ein negatives, zu 18% ein ambivalentes und nur zu 39% ein positives Altersbild. Das Altersbild ist gemeinhin mit Begriffen wie Passivität, Unselbständigkeit, Krankheit, Kräfteabnahme und Abbau belegt und ist charakteristisch für das Defizitmodell des Alterns (Reimann & Reimann, 1983). Die Einstellung zum Alter ist dabei beeinflusst durch die Sozialisation in Kindheit und Jugend, etwa das Aufwachsen mit Großeltern und älteren Bekannten, die Schicht und die Schulbildung, das Wertesystem der Gesellschaft, das stark durch die Dominanz des instrumentellen Aktivismus, wie Leistung und die Ideologie der Chancengleichheit und das Jugendlichkeitsideal geprägt ist, sowie die Angst vor Krankheit und Tod.

Die *Vorurteile gegenüber der Jugend* konzentriert sich einseitig auf die negativen Seiten der Entwicklungen im Jugendalter. Jugendlichen wird vorgeworfen desinteressiert, egoistisch, faul oder unpolitisch zu sein. Die Vorurteile kulminieren in den Schlagworten »Werteverlust«, »Generation Gewalt«, »Gewaltwellen«, und »Null Bock Generation«. Die Skepsis der erwachsenen Generation bezieht sich darauf, dass die Jugend Errungenschaften wie demokratisches Miteinander, politische Partizipationsstrukturen und wirtschaftliche Prosperität verspiele, aufgrund mangelnder Kompetenzen und mangelnder Bereitschaft, die soziale, politische und gesellschaftliche Verantwortung für die zukünftige Entwicklung zu übernehmen (Stein, 2008a).

Angesichts der Forschungsergebnisse des Freiwilligensurveys oder der Shellstudien zu jugendlicher Engagementbereitschaft und freiwilligen Diensten von Jugendlichen können jedoch solche Negativmeinungen längst nicht mehr bestätigt werden. Im Gegenteil, denn die Befunde verdeutlichen, wie groß die Aktivität sowie Bereitschaft zum Engagement und damit im Grunde die Voraussetzung für freiwilliges Engagement tatsächlich ist.

### 3 Bürgerschaftliches Engagement im intergenerativen Kontext

Wird diskutiert, wie man *freiwilliges Engagement in der Bevölkerung* fördern kann, so werden oftmals in erster Linie ältere Menschen und Jugendliche in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Bei beiden Gruppen wird das Engagement und die Engagementbereitschaft vor unterschiedlichem Hintergrund sehr stark gefördert. Der Freiwilligen Surveys von Gensicke, Picot und Geiss (2005), welche das Engagement und die Engagementbereitschaft von der Menschen in Deutschland umfassend und repräsentativ erhebt, weist die Gruppe der älteren Menschen und der Jugendlichen gesondert aus und diskutiert die dort vorherrschende Engagementkultur.

Das *Engagement älterer Menschen*, insbesondere für Kinder und Jugendliche wird in erster Linie vor der Hintergrundfolie der Steigerung von Aktivität im Alter diskutiert. Der bürgerschaftlich engagierte Kontakt von älteren Menschen insbesondere mit Kindern und Jugendlichen etwa in der Hausaufgabenbetreuung, als Schülerlotsen oder als »Adoptivgroßeltern« wird als Möglichkeit gesehen, die Einsamkeit älterer Menschen zu durchbrechen und sie in ein aktives Leben zu führen. Nach der Activity Theory ist in Abgrenzung zur 'Disengagement Theory' ein aktives Eingebundensein in Familienbeziehungen sowie in freundschaftliche Bindungen und gesellschaftliche Settings wie etwa Nachbarschaften Voraussetzungen für ein erfolgreiches, das heißt zufriedenes Altern (vgl. Kearney, Plax & Lentz, 1985; Markides & Cooper, 1989; Fischer, 1991; Coke, 1992; Adelman, 1994).

Vor diesem Hintergrund wird auch ein verstärktes soziales Engagement älterer Menschen begrüßt und aktiv gefördert. Untersuchungen belegen, dass aktive ältere Menschen ein zufriedenstellenderes Altern erleben und länger gesund bleiben und altersbedingte Beeinträchtigungen als weniger belastend erleben. Hierbei wirkt Aktivität im weitesten Sinne als gesundheitssteigernd. Das Einbringen in erfüllende Sozialbeziehungen sowie die Übernahme von bürgerschaftlichen Engagement hat dabei einen ähnlich gesundheitlichen Effekt wie sportliche Betätigung.

Bürgerschaftliches Engagement wird dabei nicht über die formale Mitgliedschaft in einem Verein oder Organisation definiert, sondern über eine helfende, mitmenschliche, gemeinwohlorientierte Investition in Form von Zeit bzw. geistiger oder körperlicher Leistung (Klages & Gensicke, 2002). Unter Bürgerschaftlichen Engagement wird somit sowohl die Übernahme von Ehrenämtern in Institutionen, Organisationen, Vereinen und Nachbarschaftshilfen und -strukturen als auch Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement in sozialen oder politischen Bereichen, in Initiativen und Projekten sowie in Selbsthilfegruppen verstanden.

Befunde des Freiwilligen Surveys von Gensicke, Picot und Geiss (2005) zeigen, dass der Anteil der Engagierten in Deutschland sehr hoch ist. Ebenfalls hoch ist der Anteil derjenigen, die bisher noch nicht engagiert sind, sich aber vorstellen könnten, sich bürgerschaftlich zu engagieren.

Weitere Ergebnisse des Freiwilligen Surveys belegen, dass die Altersgruppen der 14-24 Jährigen genauso aktiv ist, wie die Altersgruppe zwischen 24 und 59 Jahren, was der häufigen Annahme widerspricht, dass Jugendliche die am wenigsten engagierte Altersgruppe seien. Der Anteil der freiwillig Engagierten beträgt unter den Jugendlichen 36% und ist



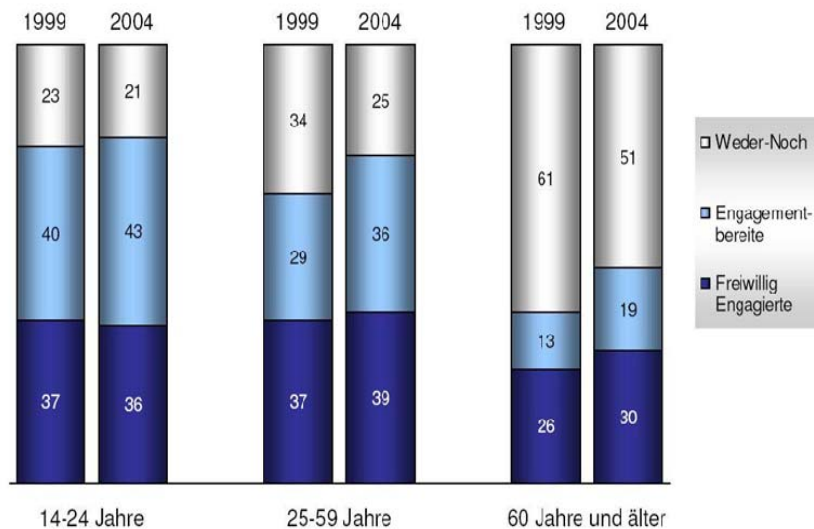


Abbildung 1: Engagementbereitschaft nach Alter der Bevölkerung ab 14 Jahren (Angaben in%) (nach Gensicke, Picot, & Geiss, 2005, S. 213; aus: Kostek 2007, S. 8)

damit, wie auch die Erhebung von 1999 erkennen lassen konnte, höher als bei der Gruppe der ab 60-Jährigen. Unter den Jugendlichen wurden zudem am meisten Hochengagierte, d.h. Personen, die sich mehr als fünf Stunden pro Woche engagieren oder mindestens zwei Engagements nachgehen, festgestellt (Gensicke, Picot, & Geiss, 2005, S. 127). Dieser Anteil steigt kontinuierlich an: waren es 1999 noch 19% der Jugendlichen im Alter von 14-24 Jahren, die zwei Tätigkeiten nachgingen, so zeigt sich bei der Erhebung von 2004 ein Anstieg auf 28% und damit eine höhere Quote als bei den ab 25-Jährigen. Etwa 39% der Jugendlichen betätigen sich mehrmals die Woche freiwillig, während im Vergleich hierzu nur 30% der ab 25 Jährigen sich in dieser Intensität engagieren.

Anders als oftmals erwartet ist die Gruppe der Senior/innen ab 60 Jahren die Gruppe mit der geringsten Engagementhäufigkeit und auch der geringsten Engagementbereitschaft. Als Hauptgrund hierfür werden gesundheitliche Probleme mit steigendem Alter verantwortlich gemacht, die freiwilliges Engagement nicht mehr oder nur mehr bedingt zulassen. Gleichwohl wird Engagement als Element für das Alter diskutiert, das soziale Einbindung mit Gleichgesinnten fördert, die Aktivität steigert, das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit erhöht und damit direkt und indirekt gesundheitsförderlich wirkt.

Das *Engagement Jugendlicher*, insbesondere für ältere Menschen wird in erster Linie vor der Hintergrundfolie des Abbaus von Vorurteilen gegenüber den Alten in der Gesellschaft und dem Abbau von Intergenerationenkonflikten diskutiert. Der ehrenamtliche Kontakt von jungen Menschen insbesondere mit Seniorinnen und Senioren etwa bei freiwilligen Diensten in Haus und Garten wird als Möglichkeit gesehen, Wertebewusstsein und Verantwortungsübernahme auf Seiten der Jugendlichen zu stärken und Vorurteile zu minimieren.

Die Shell-Jugendstudie beschäftigt sich vertieft mit jungem Engagement und zeigt auch die Bereiche auf, in denen sich junges Engagement vollzieht. Gemäß der Shell-

Jugendstudie sind insgesamt 33% der Jugendlichen in irgendeiner Weise oft für andere aktiv; 42% sind gelegentlich für soziale und gesellschaftliche Aufgaben in der Freizeit aktiv. Lediglich 25% zeigen keinerlei soziales Engagement (Schneekloth, 2006). Insgesamt 8% der Jugendlichen sind oft für ältere Menschen aktiv; 34% zumindest gelegentlich. Tabelle 1 stellt die unterschiedlichen Bereiche dar, in denen das Engagement gezeigt wird.

Tabelle 1: Freiwilligendienste Jugendlicher nach Bereichen in% (Schneekloth, 2006)

<i>Ich bin aktiv für...</i>	<i>Oft</i>	<i>Gelegentlich</i>	<i>Nie</i>
<b>Eine sinnvolle Freizeitgestaltung von Jugendlichen</b>	13	31	55
<b>Die Interessen von Jugendlichen</b>	10	36	53
<b>Hilfsbedürftige ältere Menschen</b>	8	34	58
<b>Den Umwelt- oder Tierschutz</b>	7	24	69
<b>Ein besseres Zusammenleben mit Migranten</b>	6	22	72
<b>Ein besseres Zusammenleben am Wohnort</b>	6	18	75
<b>Sicherheit und Ordnung am Wohnort</b>	6	16	78
<b>Sozial schwache Menschen</b>	5	29	65
<b>Behinderte Menschen</b>	5	13	81
<b>Menschen in den armen Ländern</b>	4	24	72
<b>Die Pflege der deutschen Kultur und Tradition</b>	3	15	81
<b>Soziale und politische Veränderungen</b>	2	14	82
<b>Sonstiges</b>	7	24	67

#### 4 Austauschtheoretische Überlegungen zum bürgerschaftlichen Engagement zwischen den Generationen

Der Hilfeaustausch zwischen den Generationen im Sinne eines Engagements von älteren Menschen für Jugendliche und von jungen für ältere Menschen vollzieht sich dabei oftmals einseitig. Nach der systemtheoretischen Austauschtheorie sind soziale Kontakte durch einseitige Austauschbeziehungen in ihrer Qualität belastet. Nach der Austauschtheorie (Winter-von Lersner, 2006) hat die soziale Interaktion nur dann positive Auswirkungen, wenn sich beide Interaktionspartner, in diesem Falle intergenerationale Interaktionspartner auf Augenhöhe und als gleichberechtigte Partner begegnen. Das Erleben der Rolle des Empfängers von Hilfeleistungen im Engagement, insbesondere ohne auch materielle Gegenleistungen zu entrichten, ist einer wirklichen gleichberechtigten Begegnung der Generationen untereinander oftmals abträglich (Heckhausen & Lang, 1996). Der jeweils Engagierte erlebt sich in der Situation des Gebenden, während der Empfänger von Hilfen sich in der Rolle des Nehmenden erlebt. Die Austauschbilanz wird zwar durch immaterielle Effekte wie Freude und Dankbarkeit, welche dem Helfer durch den Nehmenden zuteil wird, und durch Stolz und Freude auf Helferseite wieder relativiert, jedoch bleibt die Situation bestehen, dass sich die Generationen oftmals nicht als gleich und ebenbürtig im Engagement begegnen.

Eine hohe Interaktionsfrequenz im Engagement zwischen den Generationen geht somit nicht automatisch mit einer guten Qualität der Beziehung zwischen den jungen und den alten Menschen einher: »Erst später [in der Forschung; Anmerkung der Verfasser] wurde gesehen, dass der interaktive Austausch und die Qualität unterschiedliche Dimensionen der Generationenbeziehung darstellen.« (Kossen-Knirim, 1989, S. 251).

Insofern erscheint es angeraten, Möglichkeiten der Begegnung zwischen älteren und jüngeren Menschen zu eröffnen, die nicht von übergeordneten Erwartungen und Ansprüchen im Kontext des Bürgerschaftlichen Engagements implizit sind und funktionale Ungleichgewichtungen im austauschtheoretischen Sinne beinhalten.

## 5 Nachbarschaftliche und kommunale Begegnungs- und Freizeitkontexte zwischen älteren und jüngeren Menschen

Unter dem Begriff des Bürgerschaftlichen Engagements (BE) subsumiert sich ein schier bunt spekulierendes Spektrum an Ansätzen, Vorhaben und Zielsetzungen (vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 2002, S. 182). Dennoch bzw. gerade deshalb hat Bürgerschaftliches Engagement in den letzten Jahren einen dynamischen Boom erlebt, der in seinen Extremausprägungen an die Goldgräberstimmung im Amerika des 19. Jahrhunderts erinnert. Gemäß dieser Metapher vergleicht auch Bundesministerin von der Leyen (2008) zum Start der Initiative »Alter schafft Neues« das ehrenamtliche Potenzial der älteren Generation mit purem Gold. Im Duktus dieser Metapher fährt sie dann fort und schlussfolgert, dass viele Senioren/innen nur darauf warten, dass man sie in die Verantwortung nimmt.

Risiko- und Nebenwirkungsbedenken hinsichtlich der Förderung des Bürgerschaftlichen Engagements, die geäußert werden (vgl. Brömme & Strasser, 2001 Erlinghagen, 2001), fällt es gegenüber solch verheißungsvollen Lockrufen einer goldenen BE-Zukunft schwerer, entsprechendes Gehör zu finden.

Im Zuge der prosperierenden Etablierung der Förderung des Bürgerschaftlichen Engagements kann vor dem Hintergrund der Ausführungen in den vorangegangenen Kapiteln die Gefahr lauern, dass gerade die explizite Förderung von Bürgerschaftlichem Engagement (langfristig) negative Effekte hinsichtlich der Bereitschaft und der Wahrnehmung von Bürgerschaftlichem Engagement hervorruft.

Im Kontext der intergenerativen Themenstellung können potenzielle Negativeffekte der Förderung von Bürgerschaftlichem Engagement anhand der nachfolgenden Praxissequenzen aufgezeigt werden:

**Praxissequenz A:** Der 74-jährige Heimbewohner Karl B. (Name geändert) ist seit einem wiederholten Schlaganfall vor drei Jahren kaum mehr fähig zu sprechen und an den Rollstuhl gebunden. Der ehemalige Gärtner verbrachte früher jede freie Minute in den umliegenden Parkanlagen. Seit seinem letzten Schlaganfall kann er das Heim allerdings nicht mehr alleine verlassen. Als vor knapp einem Jahr eine Beauftragte für Bürgerschaftliches Engagement im Altenheim eingesetzt wurde, wird Karl B. kurze Zeit später der 18-jährige Jens L. (Name geändert) als Freizeitbetreuer zugewiesen, mit dem er seither alle vier bis sechs Wochen einen nachmittäglichen Ausflug in einen nahe liegenden Park unternimmt. Eines Tages wird aufgrund eines Zufalls bekannt, dass Jens L. die

gemeinsame Zeit mit Karl B. nicht im Park, sondern in einem umliegenden Einkaufszentrum verbringt. Jens L. rechtfertigt sich, indem er darauf verweist, dass er keinen Bock hat auf Parkspaziergänge und dass Karl B. doch überhaupt froh sein müsste, aus dem Heim heraus zukommen. Die Beauftragte für Bürgerschaftliches Engagement im Altenheim äußert kurz ihre Misstimmung, duldet aber letztlich das Vorgehen von Jens L., da sie froh ist, überhaupt jemanden zu haben, der sich regelmäßig im Heim bürgerschaftlich engagiert.

**Praxissequenz B:** Ein ortsansässiges Bankinstitut stellt einmal jährlich für einen Tag seine Mitarbeiter/innen für ein gemeinsames und institutsfinanziertes Renovierungsprojekt im Rahmen des Bürgerschaftlichen Engagements frei. In den letzten vier Jahren wurden in zwei Kindergärten, einem Alten- und Servicecenter sowie in einem Altenheim Renovierungsarbeiten durchgeführt. Eine örtliche Wohngemeinschaft für Straftatlassene, die sich seither als Projekteinrichtung für den Renovierungstag erfolglos beworben hat, erhält auch dieses Jahr trotz seit langem überfälligem Renovierungsbedarfs nicht den Zuschlag. Die Leitung des Bankinstituts entschließt sich den diesjährigen Renovierungstag in einem erst vor kurzem vom Träger sanierten Altenheim durchzuführen, da Einrichtungen aus dem Kinder- und Seniorenbereich am besten zu ihrer Corporate-Identity-Strategie passen. Die Nachfrage der Wohngemeinschaft für Straftatlassene, warum die Bank dann nicht im Zuge dieser Corporate-Identity-Strategie konsequenterweise die (Straf)zuschläge für belegbasierte Überweisungen, die vor allem die vielen Senioren/innen ohne Internetanschluss treffen, abschafft, blieb unbeantwortet.

**Praxissequenz C:** Die 32-jährige Martha K. beschwert sich zum wiederholten Male wegen ihrer Nachbarin Theresa W. bei der Wohnungsgesellschaft ihrer Wohnanlage. Die 77-jährige Theresa W. leidet an beginnender Alzheimerdemenz und verwechselt seit einiger Zeit beim Nachhausekommen hin und wieder die Wohnungstüren. Die Beschwichtigungsversuche der Wohnungsgesellschaft weist sie zurück und erklärt: »Nicht, dass sie mich missverstehen, ich bin ein sehr sozialer Mensch. Ich engagiere mich für Verbrechensopfer. Nicht nur finanziell, sondern ich berate und begleite ehrenamtlich diese bedauernswerten Menschen bei der Verarbeitung der schrecklichen Taten, die sie unschuldig erleiden mussten. Aber in meinem Zuhause, da brauche ich meine Ruhe. Frau W. kann bei allem Verständnis hier nicht mehr wohnen bleiben. Es gibt doch ganz gute Altenheime. Bitte sorgen sie dafür, dass hier wieder Ruhe einkehrt.«

Die vorangegangenen Praxissequenzen skizzieren Konstellationen, die exemplarisch aufzeigen, dass Bürgerschaftliches Engagement nicht a priori zu einem sozialeren und humaneren Gesellschaftsleben beiträgt und verweisen auf die Notwendigkeit einer präzisen Differenzierung (a) zwischen einer gut gemeinten Engagementabsicht und einem guten Engagement (vgl. Müller, 2009) sowie (b) hinsichtlich des Engagementsettings, an dem das Bürgerschaftliche Engagement finanzierende, fördernde, institutionalisierende, gebende und nehmende Akteure/innen mitwirken (vgl. Stummbaum, 2009).

Weiter lässt sich aus diesen drei Praxissequenzen ableiten, dass Bürgerschaftliches Engagement in einem intergenerativen Setting nicht zwingend zu einer verständnisvolleren und besseren Begegnung zwischen den Generationen führen muss (vgl. Kossen-Knirim, 1989).

Intergenerative Begegnungen und Kontakte gestalten sich unter Hinweis auf die vorangegangenen Kapitel zunehmend schwierig. Die exzessive Förderung von bürgerschaftlichem Engagement läuft Gefahr einer Erschwerung alltäglicher Begegnungen zwischen den Generationen zuzuarbeiten. Dies kann zum einen geschehen, indem alltägliches Engagement des nachbarschaftlichen und mitmenschlichen Zusammenlebens in bürgerschaftliches Engagement innerhalb institutionalisierter Settings transferiert wird. Im Sog dieser Transferierungsprozesse werden dann auch die alltäglichen Begegnungen und Kontakte zwischen den Generationen von den implizierten Bedingungen und übergeordneten Zielsetzungen des bürgerschaftlichen Engagements überfrachtet und belastet. Insbesondere die fortschreitenden Bemühungen der öffentlichen Anerkennung und Würdigung des bürgerschaftlichen Engagements können zwischen Engagementgeber/in und Engagementnehmer/in ein reziprokes Beziehungsverhältnis erschweren. Erschwerend kommt hinzu, dass die (Zugangs)Möglichkeiten zum bürgerschaftlichen Engagement sowohl für Engagementgeber/innen als auch für Engagementnehmer/innen innerhalb der Bevölkerung nicht gleichmäßig verteilt sind (vgl. Erlinghagen, 2001), so dass nachbarschaftliche und kommunale Lebenskontexte der Gefahr einer weiteren Segregierung ausgesetzt sind.

Dieser kurze Problemaufriss lässt erkennen, dass es jenseits der (zielgerichteten) Förderung von bürgerschaftlichem Engagement alltäglicher Settings bedarf, in denen eine von übergeordneten und zweckdominierten Zielsetzungen entlastete Begegnung zwischen den Generationen ermöglicht wird. Die Schaffung intergenerativer Begegnungs- und Freizeitkontexte innerhalb nachbarschaftlicher und kommunaler Strukturen (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2000, S. 241) kann eine diesbezügliche Maßnahme darstellen.

Intergenerative Begegnungs- und Kontakträume lassen sich mittels verschiedener methodischer Ansätze entwerfen. Einen möglichen Ansatz, der insbesondere gut und nachhaltig ins nachbarschaftliche und kommunale Alltags- und Freizeitleben integrierbar ist, stellen intergenerative Spiele dar. Intergeneratives Spielen zielt auf ein gemeinsames Spielen von mindestens zwei oder mehreren Generationen. Intergeneratives Spielen lässt sich im Menschenbild des homo ludens verorten und offeriert Effekte wie Geselligkeit, Unterhaltung, Regeneration, Begeisterung, Spannung, Freude, Kurzweiligkeit und Zeitvertreib, die gemeinhin als generationsübergreifend positiv eingestuft werden. Diese Altersgrenzen überschreitende Positivbewertungen gepaart mit der Möglichkeit unzähliger Spielvariationen ermöglicht die methodische Animation von niederschweligen Zugängen und motivierenden Verläufen intergenerativer Spielsettings. Die den jeweiligen Spielsettings impliziten Regeln und Ablaufstrukturen bilden des Weiteren auch einen Strukturrahmen, der die Begegnung der Generationen erleichtert und fördert. Intergenerative Spielsettings lassen sich als einzelne, mehrteilige oder fortlaufende Arrangements terminieren.

Die mögliche Palette intergenerativer Spielsettings ist breit gefächert und reicht von traditionellen Brett- und Kartenspielen über Kooperations-, Strategie- und Sportspielen bis hin zu (thematischen) Spielaktionen und -programmen sowie Rollen- und Theaterspielen.

Exemplarisch sei an dieser Stelle auf zwei intergenerative Spielformate verwiesen. Zum einen auf das intergenerative Spiel »Mensch bleib gesund«, welches mittels kreativer Spielelemente die Generationsbarrieren überwinden möchte, um gemeinsam mit Alt und

Jung auf spielerische Art und Weise gesundes Aufwachsen und gesundes Altern anzuregen (<http://www.slfg.de> 2009).

Zum anderen auf das von Stein (2008b) evaluierte Generationenprojekt des Hermann-Staudinger-Gymnasiums in Erlenbach. Im Rahmen dieses Projekts wurden u.a. Spielnachmittage für Alt und Jung sowie ein intergeneratives Theaterspiel evaluiert. Insbesondere intergenerative Theaterspiele eröffnen über die spielimmanenten Effekte hinaus weitere Effektperspektiven hinsichtlich Generationensolidarität und -verständnis.

Solche weiteren Effektperspektiven können beispielsweise erschlossen werden, indem statt Autorenstücken gemeinsam kreierte Eigenproduktionen gespielt werden, oder indem gegenseitige Vorurteile bzw. gesellschaftliche Missstände als Theaterspiel inszeniert werden (vgl. Boal, 1989).

Intergenerative Spielformate ermöglichen im nachbarschaftlichen und kommunalen Umfeld Settings, die generationenübergreifende Begegnungen und Kontakte fördern – ohne dabei diese Begegnungen und Kontakte mit den institutionalisierten Bedingungen und übergeordneten Zielsetzungen des Bürgerschaftlichen-Engagements-Paradigmas zu überfrachten. Mittels derartiger intergenerativer Begegnungssettings bestehen auch bessere Chancen die Personengruppen zu erreichen, die keinen Zugang zum Bürgerschaftlichen Engagement finden bzw. haben. Intergenerative Spielsettings können damit einen wichtigen Beitrag zum alltäglichen Engagement und Verständnis leisten. Dieses alltägliche Engagement und Verständnis findet jenseits der formalen Strukturen und dem öffentlichen Anerkennungsmarketing des Bürgerschaftlichen Engagements statt und ist unverzichtbarer Bestandteil eines solidarischen und humanen nachbarschaftlichen und kommunalen Zusammenlebens von (älteren und jüngeren) Menschen.

## Literatur

- Adelman, P. K. (1994). Multiple roles and psychological well-being in a national sample of older adults. *Journal of Gerontology*. 49. 277 – 285
- Boal, A. (1989). Theater der Unterdrückten – Übungen und Spiele für Schauspieler und Nichtschauspieler. Frankfurt/Main
- Brömme, N. & Strasser, H. (2001). Gespaltene Bürgergesellschaft – Die ungleichen Folgen des Strukturwandels von Engagement und Partizipation. *Politik und Zeitgeschichte*, B25-26. 6-14
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2000). Dritter Bericht zur Lage der alten Generation – Alter und Gesellschaft. Berlin
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. (Hrsg.). (1997). *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*. Bonn
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. (Hrsg.). (1998). *Zweiter Altenbericht. Wohnen im Alter*. Bonn
- Coke, M. M. (1992). Correlates of life satisfaction among elderly African Americans. *Journal of Gerontology*. 47. 316 – 320

- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.) (2002): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. Köln
- Erlinghagen, M. (2001). Die sozialen Risiken »Neuer Ehrenamtlichkeit« – Zur Zukunft des Ehrenamts am Beispiel der Bürgerarbeit. *Politik und Zeitgeschichte*, B25-26, 33-38
- Fischer, I. (1991). Psychologische Alternstheorien. In W. D. Oswald, W. M. Herrmann, S. Kainowski, U. Lehr & H. Thoma (Hrsg.). *Gerontologie: Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe*. (2. Auflage). Stuttgart
- Gensicke, T., Picot, S. & Geiss, S. (Hrsg.). (2005). Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Arbeitsgruppen/Pdf-Anlagen/freiwilligen-survey-langfassung,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf> (herunter geladen am 08.11.2006)
- Heckhausen, J. & Lang, F. (1996). Social construction and old age: Normative conceptions and interpersonal processes. In G. Semin & K. Fiedler (Eds.). *Applied Social Psychology*. London
- Hörl & Rosenmayr, 1983 Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, 1998 Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, 1997 Peukert, 1997 Institut für Demoskopie Allensbach, 1993 Welz, 1994 Welz, R. (1994). *Epidemiologie psychischer Störungen im Alter*. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsstudie in Duderstadt. Regensburg
- <http://www.slfg.de> 2009. Gesundheitsförderung in Sachsen. Intergeneratives Spiel. Mensch bleibt gesund.
- Kearney, P., Plax, T. G. & Lentz, P. S. (1985). Participation in community organizations and socioeconomic status as determinants of seniors' life satisfaction. *Activities, Adaptation and Aging*. 6. 31 – 37
- Klages, H. & Gensicke, T. (2002). *Wertewandel und Bürgerschaftliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Speyerer Forschungsberichte 193 2., unveränderte Auflage. Speyer
- Kossen-Knirim, C. (1989). Kontakte und emotionale Beziehungen zwischen verheirateten Kindern und ihren Eltern. *Zeitschrift für Gerontologie*. 22. 251 – 257
- Kostek, A. (2007): Der Zusammenhang zwischen freiwilligen Engagement und Wertorientierung bei Jugendlichen in Abhängigkeit von der Art des Engagements, Eichstätt (unveröffentlichte Diplomarbeit)
- Leyen von der. U. (2008). Alter schafft Neues. In Wetterauer Zeitung vom 03.04.2008
- Lind, S. (2005). *Betreutes Wohnen im Alter*. Eine Literaturrecherche und Sekundäranalyse zur Entwicklung des Betreuten Wohnens in Deutschland, Großbritannien und den USA. Internetressource
- Markides, K. S. & Cooper, C. L. (Eds.). (1989). *Aging, stress and health*. New York

- Müller, S. (2009): Darf helfen, wer will? – Notizen zum sozialen Ehrenamt. Online-Ressource unter <http://www.uni-tübingen.de/sei/a-sozp/mitarbeiter/mueller>
- Page, D. (1971). *New housing for the elderly*. Bedford Square Press for the National Corporation of the Care of old People
- Peukert, R. (1997). Die Destabilisierung der Familie. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt a. M, S. 287 – 327
- Reimann, H. & H. Reimann (Hrsg.). (1983). *Das Alter: Einführung in die Gerontologie*. Stuttgart
- Schneekloth, U. (2006). Politik und Gesellschaft: Einstellungen, Engagement, Bewältigungsprobleme. In: SHELL DEUTSCHLAND HOLDING (Hrsg.) *Jugend 2006*. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main, S. 103-144
- Siemon-Netto, U. (1984). Länger leben in Arizona? *Merian*. 2. 18 – 19 und 94 – 98
- Stein, M. & Stummbaum, M. (2009). Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention durch betreutes Wohnen im Alter. Ergebnisse einer Studie zu Sozialbeziehungen und Lebenszufriedenheit in altersheterogenen und altershomogenen Lebenswelten. *Hallesche Beiträge zu den Gesundheits- und Pflegewissenschaften*
- Stein, M. (2008a). *Wie können wir Kindern Werte vermitteln?* Werteerziehung in Familie und Schule. München
- Stein, M. (2008b). Das Werteprojekt der Besuchsschulen aus Sicht der Schülerinnen und Schüler. In: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Hrsg.). *Werte machen stark*. Praxishandbuch zur Werteerziehung. München. S.68-85
- Stein, M. (2007). *Betreutes Wohnen im Alter*. Soziale Beziehungen und Lebenszufrieden bei allein stehenden Frauen aus altershomogenen und altersheterogenen Lebenswelten. Aachen
- Stummbaum, M. (2009). Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Marktökonomie und gruppenbezogener Betroffenselbsthilfe. Eichstätt (im Erscheinen)
- Terreberry, S. (1958). *Survey of the health, welfare and recreation needs of the aging in Herman Gardens Housing Project*. Detroit: Neighborhood Service Organization and United Community Services of Metropolitan Detroit
- Winter-von Lersner, C. (2006). Soziale Beziehungen im Alter. Eine gerontologischepidemiologische Vergleichsstudie an in natürlichen Lebensumwelten und in Heimen lebenden Menschen. *Hallesche Beiträge zu den Gesundheits- und Pflegewissenschaften*. 5. 1-69